

## GRENZGÄNGER ZWISCHEN AUFKLÄRUNG UND FRÜHNATIONALISMUS

Von Anna M. Drabek

Jedem, der sich mit der Geschichte der Ideen und geistigen Entwicklungen des ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhunderts im mitteleuropäischen Raum beschäftigt, sind die Phänomene der Aufklärung und des aufkommenden Nationalismus wohl vertraut. Ungeheuer viel wurde schon über die europäische Aufklärung geschrieben, ungeheuer viel auch über die Phase der nationalen Besinnung und Bewußtwerdung bei den einzelnen europäischen Völkern. Wo nun aber die Grenze zwischen Aufklärung und dem, was in unserer Fachterminologie üblicherweise als Frühnationalismus bzw. nationale Wiedergeburt bezeichnet wird, denn eigentlich verläuft, wurde bisher noch kaum im einzelnen untersucht. Für den böhmischen Raum soll dies hier am Beispiel einzelner tschechischer bzw. böhmischer Denker und Intellektueller versucht werden, die in jenen für die spätere geistige Entwicklung Europas so wichtigen, weichenstellenden Jahrzehnten um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert tätig waren.

Wir beginnen unsere Untersuchung mit Graf Franz Josef Kinský, einem böhmischen Adligen und General der österreichischen Armee, der im Auftrag Maria Theresias die Militärakademie in Wiener Neustadt nach Schweizer Vorbild reorganisierte und auch Direktor dieser Anstalt war. Dieser Militär mit ausgeprägten pädagogischen und allgemein geistigen Interessen veröffentlichte 1773 ein Handbuch für die Erziehung und Bildung von jungen Adligen mit dem Titel „Erinnerungen über einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen“ (in deutscher Sprache). Darin eröffnet er das 79. Kapitel mit den programmatischen Worten: „Ich gestehe, daß ich als ein guter Abkömmling der Slaven das Vorurtheil mitgeerbt habe, es müsse, wenn die Muttersprache eines Franzosen die französische, und eines Deutschen die deutsche ist, solches für einen Böhmen auch die böhmische seyn.“<sup>1</sup>

Trotz dieses eindeutigen Bekenntnisses und obwohl Kinský im folgenden Abschnitt ein engagiertes Plädoyer zugunsten der von seinen Landsleuten vernachlässigten tschechischen Sprache ablegt und deren Vorzüge und Qualitäten in einer Weise schildert, die da und dort die exakten Grenzen strenger Objektivität sogar verläßt – wenn er etwa die tschechische Sprache als „harmonischer“ bezeichnet als die deutsche, was man an der besonderen Musikalität der Tschechen ansehen könne<sup>2</sup> –, wäre es doch sicher verfehlt, den Verfasser dieses aufgeschlossenen und für die damalige Zeit

---

<sup>1</sup> Kinský, Franz: Erinnerungen an einen wichtigen Gegenstand von einem Böhmen. Wiener Neustadt 1806, 59 (Gesammelte Schriften 3).

<sup>2</sup> E b e n d a 60.

ausgesprochen fortschrittlichen pädagogischen Werkes dem Frühnationalismus zuordnen zu wollen. Denn die Argumente, mit denen Kinský seine Standesgenossen vom „Nutzen“ der Beherrschung der tschechischen Sprache zu überzeugen sucht, die für ihn eine der beiden Landessprachen (neben dem Deutschen) ist, sind in ihrer überwiegenden Mehrheit ausgesprochen praktisch-rationaler Natur, Nützlichkeits-erwägungen spielen ja im aufgeklärten Denken bekanntlich eine wichtige Rolle. Kinský legt den Adelssöhnen als angehenden Grundherren und Armeekommandanten beispielsweise dringend ans Herz, Tschechisch zu lernen, weil sie nur so in der Lage sein würden, mit ihren Untertanen in deren eigener Sprache ohne Zwischenschaltung eines Dolmetschers zu verkehren und auf diese Art viele Mißverständnisse und Irrtümer vermeiden könnten. Das, nämlich das Vermeiden von unter Umständen folgenschweren Mißverständnissen, sei aber für jemanden, der Befehlsgewalt besitzt, geradezu eine Pflicht und Notwendigkeit. Darüber hinaus würden sie auf diese Weise die Liebe und Zuneigung ihrer Untergebenen gewinnen, was bisweilen ein nicht zu unterschätzender Vorteil sein könne<sup>3</sup>.

Auch wenn Kinský die starke grammatikalische Verwandtschaft des Tschechischen zu Griechisch und Latein – vor allem in der Syntax und im Gebrauch der Participia – betont, weshalb die einwandfreie Beherrschung des Tschechischen die Schüler in besonderem Maß für die Erlernung der beiden klassischen Sprachen wie auch von modernen Fremdsprachen prädisponiere, ist das eine Feststellung, die vom Standpunkt der Philologie her als durchaus akzeptabel bezeichnet werden kann, wenn auch der Stolz, mit dem Kinský diese „Vorzüge“ seiner Muttersprache hervorhebt, seine Liebe zu ihr durchaus erkennen läßt<sup>4</sup>. Dazu kommt, daß für Kinský die zweite Landessprache neben dem Tschechischen das Deutsche ist, dessen Qualitäten er gleicherweise gegen die damaligen Modesprachen Französisch und Englisch verteidigt. Das geht so weit, daß in dem Kapitel „Über die Hofmeister“, in dem Kinský – wieder mit den Argumenten des gesunden Menschenverstandes – in Distanzierung von der herrschenden Zeitmode die Verwendung von Einheimischen als Hauslehrer empfiehlt, nicht exakt feststellbar ist, ob er dabei an Deutsche oder an Tschechen denkt, zumal die Literatursprache für ihn trotz der an anderer Stelle dargelegten Vorzüge des Tschechischen in Anerkennung der um 1770 herrschenden realen Verhältnisse noch Deutsch ist<sup>5</sup>.

Ähnlich verhält es sich mit Franz Martin Pelzel (Pelcl), dem Inhaber der ersten Lehrkanzle für tschechische Sprache und Literatur an der Universität Prag, der durch

<sup>3</sup> E b e n d a 59f. Vgl. D r a b e k, Anna M.: Der Nationsbegriff in Böhmen und Mähren an der Grenze von Aufklärung und nationaler Wiedergeburt. In: Die „Nationalsprache“ hingegen sieht Kinský nur im Tschechischen. – E b e n d a 50 und K i n s k ý: Erinnerungen 60.

<sup>4</sup> E b e n d a 60. Nach der Darlegung der grammatikalischen Besonderheiten, die das Tschechische mit Latein und Griechisch teilt, schließt Kinský mit den für den Aufklärer typischen Worten: „... kurz, sie [die tschechische Sprache] hat mit diesen beiden Sprachen alle die Vorzüge gemein, welche ihnen die Gelehrten vor den übrigen geben“.

<sup>5</sup> K i n s k ý: Erinnerungen 74f., Anhang „Über die Hofmeister“. Vgl. K i n s k ý: Erinnerungen 114f., wo Kinský den Eigenwert der deutschen Sprache und ihre Eignung für Literatur und „schöne Wissenschaften“ ebenso verteidigt wie zuvor das Tschechische. – Vgl. D r a b e k: Nationsbegriff, Vaterlandsliebe und Gesamtstaatsidee im Österreichischen 18. Jahrhundert. Hrsg. v. Moritz C s á k y / Reinhard H a g e l k r y s (Beihefte zum Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 1/1989, 51).

seine Schriften, trotz der bei ihm noch überwiegenden Verwendung der deutschen Sprache, eindeutig als Tscheche ausgewiesen ist. Pelzel wählt für seine Antrittsvorlesung in Prag am 13. März 1793 – auch sie ist deutsch – das Thema „Über den Nutzen und Wichtigkeit der böhmischen Sprache“ und folgt in seinen Ausführungen ebenfalls einer rein rationalen Argumentation. Er übernimmt dabei wichtige Punkte von Kinský. (Sowohl Pelzel als auch Kinský sind in ihrer Verteidigung der Qualitäten der tschechischen Sprache im übrigen von dem tschechischen Jesuiten Bohuslav Balbín abhängig, dessen „Dissertatio apogetica pro lingua slavnica praecipue Bohemica“ aus den Jahren 1669/70 Pelzel im Druck herausbrachte. Anonym, wegen der Zensur!<sup>6</sup>)

Pelzel baut Kinskýs Beweisführung noch aus und erweitert sie mit praktischen Beispielen, die beweisen sollen, daß ein im Lande Lebender die tschechische Sprache einfach braucht, um im Alltagsleben zurechtzukommen. (Ganz ähnlich argumentiert Pelzel auch in seinem fiktiven Dialog zwischen einem Lehrer und dessen Schüler, ebenfalls einem Sohn aus Grundbesitzerkreisen.) Interessant ist dabei vor allem, daß Pelzel den Kreis jener Personen und Stände, für die er die Beherrschung der tschechischen Sprache als notwendig erachtet, auch auf den Landesfürsten selbst ausdehnt, der sich in dieser Sprache nicht nur mit 6 Millionen seiner Untertanen in Böhmen, Mähren, Oberschlesien und Oberungarn verständigen könne, d. h. also mit Tschechen und Slowaken, sondern darüber hinaus auch noch mit 3 Millionen „Galiziern“, Kroaten und „Slawoniern“<sup>7</sup>.

Als praktisches Beispiel für die Unentbehrlichkeit einer einwandfreien Beherrschung des Tschechischen durch den böhmischen Herrscher bringt Pelzel eine Episode aus der Regierungszeit Josephs II., dessen Herrschaftsantritt Pelzel zuerst begeistert begrüßt, von dem er sich später aber enttäuscht wieder abgewandt hatte. Joseph habe, so behauptet er, durch seine mangelhaften Tschechischkenntnisse einst sogar Bauernunruhen heraufbeschworen. Als nämlich bei einer Reise durch Böhmen die Bauern mit Beschwerden über ihre Grundherren zu ihm gekommen seien, habe er sie mit den Worten „Jděte na pány!“ an ihre Obrigkeiten als für die Beschwerde eigentlichen Adressaten verweisen wollen. „Jděte na pány“ heißt aber: „Geht auf die Herren los!“ Die Bauern hätten denn auch die Aufforderung mißverstanden und sich gegen ihre Herren erhoben. All das aber, weil Joseph nicht gewußt hatte, daß er richtig „Jděte k pánům!“ hätte sagen müssen: „Geht zu euren Herren!“<sup>8</sup>

<sup>6</sup> Über Balbín vgl. Drabek: Nationsbegriff 46 ff., 53 und Kučera, Jan/Rak, Jiří: Balbín. Praha 1983.

<sup>7</sup> Franz Martin Pelzels ... akademische Antrittsrede über „Nutzen und Wichtigkeit der böhmischen Sprache“. Prag 1793, 4–6, 8–9, 15–16 und 18–19. – Der Dialog zwischen Lehrer und Schüler bei K o č í, Josef: Naše národní obrození [Unsere nationale Wiedergeburt]. Praha 1960, 103.

<sup>8</sup> Pelzel: Akademische Antrittsrede 5–6. Pelzel schließt die Episode mit den Worten ab: „Hieraus erhellet nun, daß es nothwendig sey, die Sprache seiner Unterthane vollständig zu lernen, besonders aber die böhmische, und wenn sich der Oesterreichische Monarch diese schon in seiner Jugend beygelegt hat, so kann er mit sechs Millionen Menschen seiner Unterthane, ohne anzustossen oder einen Mißverstand zu erregen, sprechen, und von drei Millionen anderen Slawen, nämlich den Galliziern, Slawoniern und Kroaten verstanden werden.“ – „Wie nothwendig die Böhmishe Sprache für den Soldatenstand sey“, sucht Pelzel übrigens gleich anschließend durch eine andere Episode um die Person Josephs II., des von ihm

Hervorhebung verdient auch, daß Pelzel auf die „Natur“ verweist, die allein schon erfordere, daß ein Herrscher die Sprache seines Volkes spreche, ein Moment also, das bei Rousseau, Herder und später insbesondere in der Romantik eine Rolle spielt. Es wäre doch höchst merkwürdig, führt Pelzel in diesem Zusammenhang aus, wenn etwa der König von Neapel nicht Italienisch, der Sultan nicht Türkisch könnte. Der österreichische Herrscher aber sei Herr über 25 Millionen Menschen mit insgesamt sieben Sprachen! Typisch für den Aufklärer Pelzel ist, daß er sich nicht, wie später die Vertreter des Nationalismus, auf die Betonung der Bedeutung allein der tschechischen Sprache beschränkt, sondern die faktische Mehrsprachigkeit des Reiches und die Notwendigkeit der Beherrschung aller dieser Sprachen durch den Herrscher hervorhebt<sup>9</sup>. Soviel in aller Kürze zu Franz Martin Pelzel.

Daß auch der weltoffene Wissenschaftler und Freimaurer Josef Dobrovský, der Mitbegründer der komparativen Slawistik, nicht als Vertreter des Nationalismus gesehen werden kann, scheint auf den ersten Blick keiner näheren Erläuterung zu bedürfen<sup>10</sup>. Und doch kennen wir von Dobrovský auch Äußerungen und Handlungsweisen, die ihn als alles andere denn einen kühlen Gelehrtentyp erscheinen lassen und sein leidenschaftliches Eintreten für die Wiederbelebung der tschechischen Sprache, seine bisweilen geradezu irrational-schwärmerische Überzeugung von der Sendung der Slawen erkennen lassen.

Als Beispiel möchte ich hier nur auf seinen entschlossenen Einsatz für die Wiederzulassung tschechischer Gymnasien in Böhmen hinweisen. Dobrovský wollte damals (1795/86) sogar persönlich bei Kaiser Franz in Wien vorstellig werden, um von ihm die Erlaubnis für die Gründung eines tschechischsprachigen Gymnasiums im traditionsreichen Kloster Sázava zu erlangen, wo bis ins 11. Jahrhundert die Mönche des hl. Prokop die slawische Liturgie gepflegt hatten. Er ging mit der Wiener Schulpolitik scharf ins Gericht und bezeichnete die schlechten Ratgeber des Kaisers in einem Brief an Valentin Zlobický als „Maulwürfe, die mitten im Licht nichts sehen“ (*talpae nimirum media in luce non vident*)<sup>11</sup>. Es ist die Frage, ob es eine eigenartige Ver-

---

anfangs so hochgeschätzten, später ebenso scharf abgelehnten Herrschers, zu beweisen. Dieser habe einst, noch als Prinz, Rekruten beim Exerzieren beobachtet und gesehen, wie einer von ihnen trotz größter Bemühungen keinerlei Erfolg hatte und nichts begriff. Als er nähertrat und den Mann ansprach, merkte er, daß dieser nur Tschechisch verstand. Joseph II. ließ daraufhin einen böhmischen Korporal holen, der den Rekruten auf Tschechisch unterweisen mußte, „und der Rekrut lernte [nun] mit Lust, weil er den Vortrag verstand, und so mochte er in einer Stunde besseren Fortgang im Exerzieren, als er zuvor in einer Woche gethan hätte.“ Der Vorfall soll übrigens Kaiserin Maria Theresia zur Gründung der Tschechisch-Professur an der Kadettenakademie in Wiener Neustadt veranlaßt haben. E b e n d a 6–7.

<sup>9</sup> E b e n d a 4: „Es ist in der Natur gegründet, daß ein Landesfürst die Sprache des Volkes, so er beherrscht, nicht nur verstehe, sondern auch spreche. Es wäre sonderbar, wenn der König von Neapel nicht italienisch, oder der Großsultan nicht türkisch spräche.“

<sup>10</sup> Die grundlegende Dobrovský-Biographie immer noch von B r a n d l, Vincenc: *Život Josefa Dobrovského* [Das Leben J. D.s]. Brno 1883.

<sup>11</sup> Vgl. Brief Dobrovskýs an seinen Freund Fortunatus Durich vom 27. März 1796 in: *Korespondence Josefa Dobrovského*, vyd. Ad. Patera 3: *Vzájemné dopisy J. Dobrovského a Josefa Valentina Zlobického z let 1781–1807* [Korrespondenz Josef Dobrovskýs, hrsg. v. Ad. Patera 3: Briefwechsel zwischen J. Dobrovský und Josef Valentin Zlobický aus den Jahren 1781–1807]. Praha 1908, 2. Dodatek [2. Anhang], 181–182.

quickung von aufgeklärtem Denken und aufklärerischer Symbolik mit nationaler Selbstüberschätzung ist oder nicht eher der sachlich gerechtfertigte Befund des um die große Bedeutung gerade der tschechisch-böhmischen Aufklärung wissenden Gelehrten, wenn Dobrovský in demselben Zusammenhang auch die Äußerung tut: „Wir Böhmen [= Tschechen] brauchen den Rat dieser Menschen nicht. Wir sind uns selbst in diesen Dingen genug, denn wir wurden von Gott mit den gleichen Fähigkeiten ausgestattet, mit denen jene Wiener Esel die Welt regieren wollen. Von uns wird man das Beispiel herleiten müssen, nach dem die Studien zu reformieren sind. Bei uns zuerst wird das Licht aufgehen und ist schon aufgegangen, das danach bei den anderen zu verbreiten sein wird, die es dankbaren Geistes aufnehmen wollen.“<sup>12</sup>

In seiner Rezension von Pavel Josef Šafáříks „Geschichte der slawischen Sprache und Literatur“ aus dem Jahre 1827 kritisiert Dobrovský denn auch die Voreingenommenheit des Autors für die Slawen mit folgenden Worten: „Referent, selbst ein Slawe, möchte doch nicht jeden Zug in der Ausführung unterschreiben“ und schließt mit einem eindeutigen Bekenntnis zu den Idealen der Aufklärung: „Nur steigende Kultur kann hier die schroffen Gegensätze [i. e. zwischen Tschechen und Deutschen] mildern und dem Menschen neben und trotz dem Landsmann sein recht verschaffen. Sokrates wollte ein Kosmier (Mundanus) seyn!“ (Hervorhebungen original!)<sup>13</sup>

Sind die drei genannten nationalen Erwecker, wie die – notgedrungenerweise sehr kurz gehaltenen – Beispiele zeigen, also gleichzeitig oder sogar primär auch als Vertreter jener europäischen Geistesrichtung ausgewiesen, die wir als Aufklärung bezeichnen, so verhält sich das bei einer anderen, jüngeren Erweckerpersönlichkeit schon anders. Josef Jungmann (1773–1847) scheint auf den ersten Blick bereits eindeutig dem Frühnationalismus anzugehören. Wir wollen an Hand eines fiktiven Dialogs zwischen zwei Gesprächspartnern mit den sprechenden Namen Slawomil (Slawenfreund, Liebhaber der Slawen) und Protiwa (Widersacher, Gegner), den er 1803 in der Zeitschrift „Hlasatel“ in tschechischer Sprache veröffentlichte, prüfen, ob diese Zuordnung richtig ist. Fiktive Gespräche waren übrigens, nebenbei bemerkt, eine bevorzugte Literaturform der Aufklärung.

Das Streitgespräch wird vom Herausforderer Protiwa mit der Bemerkung eröffnet, er wundere sich, daß Slawomil als „erklärter Weltbürger“ gleichzeitig ein so eifriger Verteidiger der tschechischen Sprache sei. Zwischen beiden bestehe doch ein unauflöslicher Widerspruch, denn ersterer werde die ganze Welt gleichermaßen lieben, letzterer aber nur einen Teil von ihr zum besonderen Gegenstand seiner Liebe machen. Dadurch büße er aber nicht nur sein Weltbürgertum ein, sondern gerate auch in Gefahr, die übrige Welt zu hassen.

<sup>12</sup> „Nos Bohemi non indigemus consilio istorum hominu. Nos ipsi nobis sufficimus in his, quia iisdem a Deo facultatibus praediti sumus, quibus orbem regere volunta[sini] Vindobonenses. A nobis erit repetendum exemplar, secundum quod studia reformanda erunt. Apud nos lumen orietur et jam ortum est primum, propagandum deinde ad alios, qui grato animo suscipere velint.“ Brief Dobrovskýs an Durich v. 24. November 1795, Korespondence Josefa Dobrovského, vyd. Ad. Patera 1: Vzájemné dopisy Josefa Dobrovského a Fortunato Duricha z let 1778–1800 [Korrespondenz J. Dobrovskýs, hrsg. v. Ad. Patera 1: Briefwechsel zwischen J. Dobrovský und Fortunatus Durich aus den Jahren 1778–1800]. Praha 1895, n. CXVIII, 357.

<sup>13</sup> Jahrbücher der Literatur 37 (1827) 6.

Slawomil entgegnet darauf, daß er da ganz anderer Meinung sei. Seiner Ansicht nach verhalte sich die Vaterlandsliebe zur Liebe der restlichen Welt wie die Liebe zwischen Verwandten zu der zwischen Nachbarn<sup>14</sup>. Damit hat aber eigentlich der Gegenstand des Gesprächs gewechselt: Man ist von der Frage, ob Kosmopolitismus und Liebe zur Muttersprache vereinbar seien, unmerklich zu jener nach der Vereinbarkeit von Kosmopolitismus und Vaterlandsliebe übergegangen.

In seinem Versuch, Protiwa zu überzeugen, nimmt Slawomil, der natürlich Jungmanns eigenen Standpunkt vertritt, eine weitere Verschiebung vor: die von der Sprache zur Nation nämlich. Er hält seinem Gesprächspartner vor Augen, daß es doch jedenfalls keinen Zweifel darüber geben könne, daß in Österreich die deutsche Nation lebe, in Frankreich die Franzosen, in Rußland die Russen usw. Auf seine sokratische Frage, was denn nun diese Menschen eigentlich zu Deutschen, Franzosen und Russen mache, erhält Slawomil aber nicht die erwartete Antwort: die Sprache, sondern: das jeweils spezifische Gemeinwesen und die Verwaltung. Eine für das Denken der Aufklärung charakteristische Äußerung!<sup>15</sup>

Darauf kann er leicht kontern: Was aber, wenn alle diese Länder zu einem einzigen Gemeinwesen vereinigt würden? Dann blieben darin doch trotzdem die einzelnen Nationen bestehen. Für die Nation aber sei jeweils die Sprache konstitutiv, was leicht daran ersichtlich sei, daß selbst die „wichtigsten Weltbürger“, die Franzosen, die sich fast überall heimisch fühlten, eben Frankreich und nicht etwa die (damals) ebenfalls unter ihrer Herrschaft stehenden (deutschen) Gebiete westlich des Rheins (Zarýnsko) als ihr Vaterland ansähen. Die Sprache ist es also, was nach Jungmann die einzelnen Nationen und ihre Vaterländer voneinander unterscheidet. Protiwa sucht nun Slawomil mit dem Beispiel eines oder auch tausender Franzosen, die in Wien leben, in die Enge zu treiben. Würde auch in so einem Fall Frankreich ihr Vaterland bleiben? Darauf aber gibt Slawomil die äußerst interessante, seiner ursprünglichen Definition des Vaterlandsbegriffs widersprechende Antwort: In diesem Fall wäre es natürlich anders: „... ähnlich wie es bei uns *tschechische und deutsche Böhmen* gibt („Čeští a Němečtí Bojemowé“), würden dort dann *deutsche und französische Österreicher* leben, *jeweils zwei Nationen in einem Land*“.<sup>16</sup> Auch das eine Antwort, die zumindest dem integralen Nationalismus des späteren 19. Jahrhunderts in keiner Weise entspricht.

Zur Sprache, als dem ursprünglichen und eigentlichen Konstituens des Vaterlandsbegriffes, ist hier als zweites, dem ersten im Grunde widersprechendes Wesensmerkmal ein räumlich-geographisches Moment getreten, wie Slawomil auf weiteres Nachfragen Protiwas noch präzisiert: Auch Berge, Täler, Flüsse bzw. ganze Landesteile könnten mit Vaterland (tschechische Originalbezeichnung „vlast“ = auch: Heimat!) bezeichnet werden. Ja, fügt Slawomil mit einer deutlichen Anspielung auf Böhmen, dessen „natürlicher Festungscharakter“ ja bis heute noch so gern hervorgehoben

<sup>14</sup> Jungmann, Josef: O gazyku českém [Über die tschechische Sprache]. Rozmlauwánj druhé [Zweites Gespräch]: Slawomil a Protiwa [Slawomil und Protiwa]. In: Josefa Jungmannasebrané spisy [Josef Jungmanns Ausgewählte Schriften]. Praha 1841, 137 f. (Novočeská biblioteka 1).

<sup>15</sup> Ebenda 139.

<sup>16</sup> Ebenda 139–140.

wird, hinzu, die „Natur“ habe manche „Vaterländer“ mit einer „Befestigung“, einer „sichtbaren Umfriedung“, umgeben, damit ihnen „ewige Grenzen gesetzt seien und sie aus diesen guten Gründen weder verkleinert noch vergrößert werden können.“

Den Spott, mit dem sein Gesprächspartner auf diese beiden verschiedenen, im Grunde unvereinbaren Vaterlandsbegriffe reagiert – mit Anspielung auf den ersteren meint er: „So ist die Čechia also ein Teil Böhmens und in Ungarn gibt es zum mindesten drei Vaterländer. Ganz schön verrückt!“ – nimmt Slawomil gelassen hin: „Lacht, soviel Ihr wollt! Es ist nicht anders. Nicht um den Namen streiten wir, sondern um die Sache selbst.“<sup>17</sup>

Es ist klar, daß die Inkongruenz der Vaterlandsbegriffe Jungmanns von dem Umstand herrührt, daß das tschechische Wort „vlast“ im Gegensatz zu dem deutschen „Vaterland“ oder dem lateinischen „patria“ auch „Heimat“ bedeuten kann<sup>18</sup>. Es ist aber auch charakteristisch für Jungmanns gefühlsbetonte Sicht der Problematik, daß er – obwohl selbst Philologe – diesen Widerspruch in der Wortbedeutung hinnimmt bzw. dessen sprachliche Wurzel nicht erkennt.

Für uns ist vor allem aber auch von Interesse, daß der erste der beiden Vaterlandsbegriffe zwar deutlich dem des Nationalismus entspricht, der zweite jedoch keineswegs. Böhmen als das Vaterland von zwei hier lebenden Nationen bzw. die österreichische Monarchie oder auch Ungarn von mehreren entsprach vielmehr der Vaterlandskonzeption etwa eines Bernard Bolzano<sup>19</sup>. Andere Theoretiker der Aufklärung, wie zum Beispiel Thomas Abbt oder Joseph v. Sonnenfels, allerdings gingen so weit, das Vaterland als jenen Staat zu definieren, dessen heilsamen Gesetzen man sich in freiem Entschluß unterwerfe, und Abbt sagt in seiner Definition des Vaterlandsbegriffes aus dem Jahr 1761 („Vom Tod für das Vaterland“) ausdrücklich, daß dieser Staat nicht unbedingt mit dem Land der Geburt übereinstimmen müsse<sup>20</sup>. Diese Definition wird von Jungman freilich nicht akzeptiert.

<sup>17</sup> E b e n d a 140.

<sup>18</sup> Zum Beweis sei die eigentlich unübersetzbare Stelle hier im tschechischen Originalwortlaut Jungmanns zitiert: „Prot[íwa]: Tedy kolik gazyků, tolik národů, a kolik národů, tolik vlastj? Slaw[omil]: Gelikož gístá částka země s swými obywateli dle gazyků rozdílnými práwem vlast slowe ...

Pro[íwa]: Čechia tedy částkau Bojemie, a w Uhřich neyméně trogj vlast, ... hezky pomatena gest!“

Deutsch: „Protiwa: Also wieviel Sprachen, soviel Nationen, und wieviel Nationen, soviel Vaterländer?“

Slawomil: Sofern ein bestimmter Teil eines Landes mit seinen sich der Sprache nach unterscheidenden Einwohnern mit Recht Vaterland (bzw. Heimat) heißt ... Protiwa: Die Čechia ist also ein Teil Böhmens, und in Ungarn gibt es zumindest drei Vaterländer ... , das ist ganz schön verrückt!“

<sup>19</sup> Vgl. Bernard Bolzano: Erbauungsreden an die akademische Jugend. Bd. 2. Prag 1850, 145–156 („Über die Vaterlandsliebe“) und 157–180 („Über das Verhältnis der beiden Volksstämme in Böhmen“).

<sup>20</sup> Er führt hier wörtlich aus: „Was ist wohl das Vaterland? Man kann nicht immer den Geburtsort allein darunter verstehen. Aber, wenn mich die Geburt oder meine freie Entschließung mit einem Staate vereinigen, dessen heilsamen Gesetzen ich mich unterwerfe, Gesetzen, die mir nicht mehr von meiner Freiheit entziehen, als zum Besten des ganzen Staates nötig ist: alsdann nenne ich diesen Staat mein Vaterland.“ (Abbt, Thomas: Vom Tode für das Vaterland.

Abschließend legt Slawomil noch ausdrücklich seine Meinung dar, daß – sollte die tschechische Nation sich jemals eindeutschen oder auf andere Art untergehen – der Name Čechia diesem Land ebensowenig gebühren würde wie „Bojemia“, da doch die Bojer schon lange nicht mehr darin wohnten<sup>21</sup>. Bei einem grundsätzlichen Offenlassen des Vaterlandsbegriffs also eine eindeutige Option zugunsten des von der Sprachnation her definierten Vaterlandes.

Slawomil und Protiwa sind sich denn auch am Ende dieses ersten Teiles ihrer Diskussion insofern einig, als sie nach einem Blick auf die Geschichte der ihre Sprachen und Vaterländer hochhaltenden Römer, Franzosen, Engländer und Deutschen zu der gemeinsamen Feststellung kommen, all das zeige, daß die Welt niemals besser werde: „Alle jene ausgezeichneten Gedanken über allgemeine Gemeinwesen (povšechné obci), eine allen gemeinsame Sprache und über ewigen Frieden bleiben also ...“, beginnt Protiwa mit Bedauern, und Slawomil ergänzt: „Was sie von Anfang an waren: ein schöner Traum!“ Auch Slawomil bzw. Jungmann bejaht also an sich diese Ideale aufgeklärten politischen Staatsdenkens, hält sie aber für letztlich unrealisierbare Wunschvorstellungen. Schon im nächsten Satz verweist er auch auf die ihnen inhärente Gefahr: Die gottgewollte Vielfalt in der Natur würde durch ihre Verwirklichungen gewaltsam zerstört werden. (Slawomil faßt das in folgende Worte: „Der weise und mächtige Herr der Natur, ... der dem Weinstock wie dem Apfel den jeweils rechten Landstrich zugeteilt hat, der uns weiß, die Mauren schwarz erschaffen hat, der, um alles mit einem Wort zu sagen, nicht einmal zwei Sandkörner in der Welt gleich geschaffen hat, dieser Lenker läßt nicht zu, daß die in allen Dingen herrschende wunderbare Vielfalt in einer einzigen Menschengeneration oder auch nur in einer einzigen menschlichen Eigenschaft zerstört würde.“<sup>22</sup>

Der folgende Teil des Dialogs geht dann von allgemeinen Fragen und Definitionen auf die konkrete aktuelle Situation der Tschechen und ihrer Sprache im Verhältnis zum Deutschen über.

Trotz der eben dargelegten prinzipiellen Übereinstimmung der beiden Gesprächspartner hinsichtlich der Definition des Begriffes Vaterland und seines Verhältnisses zu Nation und Sprache hält Protiwa hier entgegen, er könne sich nicht vorstellen, daß die Tschechen, sollten sie eingedeutscht werden, deshalb etwas von ihrem eigentlichen Wesen einbüßen, zu einer anderen Nation werden würden. Dafür hat nun Slawomil seinerseits nur beißenden Spott über, wenn er Protiwa entgegenhält, er rede wie ein Philosoph, der behauptet, daß zwischen Tod und Leben kein Unterschied bestehe und beide letztlich eins seien. Trotzdem aber findet er sich zu der Erklärung bereit, daß er der erste wäre, der diese „*kosmopolitische Philosophie*“ Protiwas annehmen würde, *wenn es nur die Philosophie der ganzen Welt wäre*. Aber solange die hervorragendsten Menschen der gebildeten Nationen ihre Nation besingen oder Äußerungen

---

Hrsg. v. Paul Menge. Leipzig 1915, 21). – Über Joseph v. Sonnenfels' Vaterlandsbegriff vgl. Wangermann, Ernst: Joseph von Sonnenfels und die Vaterlandsliebe der Aufklärung. In: Joseph von Sonnenfels. Hrsg. v. Helmut Reinalter. Wien 1988, 157–170 (Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 13).

<sup>21</sup> Jungmann: O gazyku českém 140.

<sup>22</sup> Ebinda 141.

tun wie: „Jede Nation lebt, solange ihre geliebte Muttersprache erklingt“ (ungarischer Dichter Virág), „solange“, fährt er fort, „glaube ich ohne Tadel wünschen zu dürfen, daß meine vielgeliebte Nation lieber zusammen mit den anderen Nationen irren soll, als den slawischen Namen, der zu den ersten zählt, und ihr Wesen aufzugeben, indem sie diesen teuren Schatz, ihre Sprache, aufgibt, für den ihre Vorfahren viel Blut vergossen haben.“<sup>23</sup> Jungmann gibt hier also der eigenen Sprache eindeutig den Vorrang vor dem Wissenserwerb bzw. der Wahrheitsfindung über das Medium der deutschen Sprache, der „kosmopolitischen Philosophie“ der Aufklärung aber begegnet er mit offensichtlicher Skepsis.

Es folgt eine umfassende Darstellung von Jungmanns Ansichten über das Wesen der Sprache. Keine Sprache sei wie die andere. Die Sprache sei vielmehr die hervorragendste, dem jeweiligen Landstrich, den jeweiligen Sitten, dem Denken, der Neigung und den tausendfachen Besonderheiten einer jeden Nation entsprechende *Philosophie*. Sie stelle die Nation selbst dar, in ihr lebe die Nation als Ganzes. Die Sprache sei es, die die einzelnen Nationen voneinander unterscheide, wie die Erfahrung die einzelnen Menschen. „Darum“, glaubt Jungmann diese neuen und revolutionären Ansichten gegenüber der herrschenden Philosophie der Spätaufklärung verteidigen zu müssen, „darum kann auch der Patriot ohne Rücksicht auf eine gewisse *extreme Philosophie* [die der Aufklärung nämlich, Anmerkung der Verfasserin] und ohne befürchten zu müssen, dadurch einem nachteiligen Vorurteil zu verfallen, die Sprache seiner Nation, welche immer es sei, lieben.“<sup>24</sup> Im folgenden sucht Protiwa dann, Slawomil mit den typischen Argumenten des Aufklärers davon zu überzeugen, daß jedenfalls den Tschechen ihre Eindeutschung gewiß nicht zum Nachteil gereichen würde. Natürlich kann er das nur, indem er die Forderungen und Maximen der Aufklärung höchst oberflächlich oder sogar in bewußter Umdeutung ihres ursprünglichen Inhalts auf die Verhältnisse in Böhmen anwendet. So hebt er etwa hervor, daß die Tschechen offenbar wenig Angst vor einer Entnationalisierung durch Eindeutschung hätten, da so viele von ihnen gern und ohne jeden Widerstand die deutsche Sprache, deutsche Art und Sitte annähmen. Ja, er versteigt sich sogar zu der Behauptung, das zeige, daß die Tschechen allem Anschein nach nur als Deutsche *glücklich* sein können<sup>25</sup>. (Glück – ein zentraler Begriff in der Aufklärung!) Interessant ist nun, daß Slawomil bei der Zurückweisung dieser Behauptungen seinerseits Ideale und Zielvorstellungen aufgeklärten Denkens aufgreift. Wenn er beispielsweise Protiwa entgegenhält, daß jene Tschechen, die ihre Muttersprache um des Deutschen willen verleugnen, das aus purem Egoismus und Prestigedenken und um daraus persönliche Vorteile zu ziehen tun, während sie die vielfältigen Benachteiligungen ihrer nur des Tschechischen mächtigen Mitbürger nicht kümmern, spricht er damit ganz deutlich die Sorge des Aufklärers um das Gemeinwohl an. Gleichzeitig wirft er den der Deutschtümelei verfallenen Tschechen vor, daß sie sich als Philosophen ausgäben, weil sie glaubten, es stehe ihnen gut an, kein Vaterland zu haben. Jungmann geißelt also alle jene, die sich, der Zeitmode folgend, als Aufklärer ausgaben, ohne es ihrer Denkweise und Überzeugung nach wirklich zu sein.

<sup>23</sup> Ebenda 142.

<sup>24</sup> Ebenda 143.

<sup>25</sup> Ebenda 143–145.

Dieser letzte Vorwurf trifft aber auch auf Protiwa selbst zu, dessen zynische Verkehrung von Begriffsinhalten der Aufklärung in ihr Gegenteil Slawomil aufdeckt, sich damit selbst als der bessere, eigentliche Aufklärer erweisend. Als nämlich Protiwa darauf beharrt, daß wenig daran liege, ob jemand Tscheche sei oder Deutscher, wenn er nur glücklich sei, und dabei in scheinbarem Bekenntnis zum aufklärerischen Ideal von der Gleichheit und dem Glück aller Menschen die provokante Frage stellt: „Oder glaubt Ihr etwa, daß ein Deutscher nicht so glücklich sein kann wie ein Tscheche?“, verrät er damit eigentlich eine nationalistisch-chauvinistische Einstellung. Slawomil aber antwortet ihm: „Ich schätze die *Deutschen* als *eine andere aufgeklärte Nation* [neben den Tschechen!], und jeder Tscheche wird so gerecht sein, zu erkennen, daß wir ihnen an Kenntnissen [umění – 1. Kunst, 2. Beherrschen einer praktischen Fähigkeit, 3. angewandtes Wissen, Wissenschaft.; griech. *techné*] zumindest ebensoviel verdanken wie sie selbst den Franzosen (!). Wie könnte ich meinen, daß sie, nur weil sie Deutsche sind, nicht glücklich sein könnten, wenn ich doch selbst *das, was sie glücklich macht, nämlich ihre Kenntnisse und Fertigkeiten* [umělost], hoch schätze und liebe?“ Den Tschechen aber, vergißt er nicht hinzuzufügen, sei es gar nicht möglich, Wissen im selben Grad und Umfang zu erwerben wie die Deutschen, weil sie den Unterricht ausschließlich an deutschen Schulen und Universitäten und nicht in ihrer Muttersprache dargeboten erhielten<sup>26</sup>.

Es folgen längere Darlegungen über die Ungerechtigkeit dieses Schulsystems, das die Tschechen vielfach dazu zwingt, auf eine höhere Bildung zu verzichten und in ihren Werkstätten und auf ihren Viehwiesen zu bleiben. Damit ist aber eine Thematik angesprochen, die eines der zentralen Anliegen nicht nur der nationalen Erwecker, sondern auch der Aufklärer bildete, die Erteilung des Unterrichts in der Muttersprache nämlich (so schon bei dem Frühaufklärer Komenský im 17. Jahrhundert). Von hier kommt Slawomil fast zwangsläufig auf die Frage der Amtssprache zu sprechen: Die immer noch fast rein deutsche Ausbildung der Richteramtskandidaten habe natürlich zur Folge, daß ein einfacher tschechischer Mann aus dem Volke bei Gericht nicht sein Recht finden könne. Auch in dieser längeren Beweisführung argumentiert Slawomil streng sachlich und logisch, d. h. der Aufklärung entsprechend, gerade deshalb aber mit schlagender Überzeugungskraft, wenn er etwa das Beispiel von den deutschen „Intelligenzblättern“, also Amtsblättern bzw. Kundmachungen, bringt, mit denen z. B. ein tschechischer Bauer bei hoher Strafandrohung aufgefordert wird, sich der militärischen Assentierung zu stellen, oder vom Anfall einer Erbschaft oder „tausend anderen nützlichen und notwendigen Dingen eine öffentliche Verständigung erhält, von denen das ganze Deutsche Reich leichter Kenntnis erhalten wird, als gerade derjenige, den sie angehen“ (wegen der bestehenden Sprachschwierigkeiten nämlich!)<sup>27</sup>.

Es folgt ein Katalog aller jener Kenntnisse und Fähigkeiten, die das Aufklärungszeitalter hochhielt und die es allgemein verbreitet sehen wollte, wie richtiges Wirtschaften und Haushaltsführung, Kenntnisse über die Natur und aus den Wissenschaften, mit einem Wort „Dinge, die“, wie Jungmann sagt, „eine gebildete Nation

<sup>26</sup> Ebenda 145–146.

<sup>27</sup> Ebenda 146–147.

braucht“, die sich die Tschechen aber nicht erwerben könnten, da das gesamte Wissen (umění) in der Hand der Deutschen sei und die Tschechen auch nicht über die nötigen Lehr- und Handbücher verfügten. Alles in allem also wieder eine durchaus der Geisteshaltung der Aufklärung entsprechende Forderung.

An dieser Stelle spielt Protiwa nun seinen, wie er meint, besten Trumpf aus, mit dem er eine damals – und nicht nur damals – weitverbreitete Meinung wiedergibt: „Aber das muß Euch doch am meisten freuen, wenn gerade durch *eine gebildete Sprache wie die deutsche* das Wissen am besten in die tschechische Nation dringt. Und ich glaube, daß ein das Deutsche gewohnter Tscheche in Kunst und Bildung leichter Erfolg haben wird, als wenn er sich in seiner 200 Jahre lang vernachlässigten Sprache ... bilden sollte.“

Diese Behauptung kann Slawomil leicht mit der spöttischen Frage abtun, wie denn dieser mit „ungeheurer [deutscher] Gelehrsamkeit“ vollgestopfte „Herr Allwissend“ sein Wissen daheim in Böhmen an den Mann bringen wolle, wo das Volk doch nicht Deutsch spreche?<sup>28</sup>

Der Rest des Streitgesprächs ist für unsere Untersuchung nicht mehr sehr ergiebig. Nur zwei Punkte daraus erscheinen noch erwähnenswert: Als Protiwa immer wieder betont, daß alle gehobenen Schichten im Lande bereits Deutsch sprächen und Tschechisch bereits zu einer bloßen Bauernsprache geworden sei, erwidert ihm Slawomil, jede Sprache sei doch in ihrer Heimat eine Bauernsprache und der Bauer der wichtigste Landesbewohner<sup>29</sup>. Damit ist, wie früher mit der Berufung auf die gottgewollte und in der Natur verankerte Vielfalt, deutlich ein Moment des nationalen Denkens angesprochen, in dessen Ideologie die Verherrlichung des einfachen Landvolkes als Prototyp des Volkes schlechthin eine große Rolle spielte.

Unsere Aufmerksamkeit verdient schließlich auch noch die abschließende Auseinandersetzung der beiden Diskutanten über die Sprachenfrage, über das Wohl der Dynastie und des österreichischen Gesamtstaates. Während Protiwa behauptet, daß „das Wohl des berühmten Herrscherhauses erfordert, daß aus den Tschechen Deutsche werden“, weil ihm das zu einer „leichten Verwaltung, Einheit und Stärke in der Regierung sowie zu Kriegsglück“ verhelfen würde, denn Frankreich sei doch bekanntlich wegen der Einheit seiner Sprache nicht überwunden worden (Anspielung auf die gegebene Zeitsituation!), hält Slawomil ihm entgegen, daß es auch in Frankreich mehrere Dialekte gebe, von der keltischen und deutschen Sprache ganz zu schweigen. Es habe schon vielsprachige Nationen gegeben, die in der Welt geherrscht, und einsprachige, die gedient hätten. Wenn Österreich bisweilen mit wechselndem Glück gekämpft habe, seien sicher nicht seine Nationen daran schuld gewesen. Im Gegenteil, Österreich sei deshalb so stark geworden, weil so viele verschiedene Nationen im Feld für seine Ehre gekämpft hätten. Und letzteres sei auch nicht verwunderlich, denn alle Nationen der Monarchie seien ihrem Herrscher von Herzen ergeben, weil sie wüßten, daß er das Recht, die Religion und Sprache seiner Nationen hochhalte. Für die Gegenwart bleibe nur zu wünschen, „man möge unsere liebe Sprache

<sup>28</sup> Ebenda 148–149.

<sup>29</sup> Ebenda 152.

wieder in Schule und Ratssaal einführen, die Jugend soll wieder verhalten werden, Tschechisch zu lernen, denn sie tut es nicht, wenn sie nicht muß“, sagt er mit einem deutlichen Appell an den Gesetzgeber. „Allen Tschechen soll die Liebe zum Vaterland und die Gleichheit untereinander, unseren Deutschen aber größere Toleranz uns gegenüber und mehr Lust an unserer Sprache vom Himmel ins Herz gelegt werden ...“<sup>30</sup>

Am Ende unserer Auseinandersetzung mit diesem Streitgespräch zwischen dem Slawenfreund und seinem Widerpart können wir also festhalten, daß Josef Jungmann seinen Slawomil hier nicht nur frühnationales Gedankengut, sondern auch wesentliche Inhalte und Zielvorstellungen der Aufklärung vertreten läßt und daß er sich nur über Quasi-Aufklärer vom Schlage eines Protiwa oder über die der Deutschtümelei wie der Aufklärung als bloße Zeitmoden verfallenen Tschechen lustig macht, die sich als „Philosophen“ fühlen, weil sie Deutsch, Französisch oder Englisch parlieren oder auch nur radebrechen können und Schlagworte des aufklärerischen Vokabulars verwenden, ohne deren Inhalt wirklich zu erfassen. Ziehen wir ferner in Betracht, daß die europäische Geistesrichtung der Aufklärung keineswegs mit der Herrschaft der reinen Vernunft identisch war, oder dies auch nur postulierte, daß sie vielmehr auch eine starke moralische und emotionale Komponente enthielt – Lorenz Westenrieder definiert ihr Wesen 1780 als „Licht in Verstand und Herz, [das] ... jenen erleuchte, dieses erwärme“<sup>31</sup> –, so müssen wir sagen, daß Jungmann mit den Aussagen des hier untersuchten Dialogs ziemlich genau an der Grenze von Aufklärung und Frühnationalismus angesiedelt ist. Dieser Befund bleibt selbst dann noch aufrecht, wenn wir ein anderes fiktives Streitgespräch, das Jungmann ebenfalls 1803 kurz vor dem hier behandelten im „Hlasatel“ veröffentlicht hatte, in die Betrachtung mit einbeziehen, obwohl dort der wiedererstandene tschechische Humanist Veleoslavín einen „germanisierten“ bzw. „germanisierenden“ Tschechen auf schärfste tadelt, weil er mit der Sprache seiner Ahnen auch deren Tugenden, moralische Größe und ethische Qualitäten vergessen habe, wobei ihm von dem dritten Gesprächspartner, einem Deutschen (!), eifrig sekundiert wird. War doch, wie wir wissen, das Bemühen um Tugend und „Veredelung des Herzens“, wie Carl Friedrich Bahrdt und Meiners es formulierten, eines der erklärten Ziele insbesondere der Spätaufklärung<sup>32</sup>. Wie bruchlos dieser Übergang von der Aufklärung zum Frühnationalismus im Grunde war, können wir auch an Johann Gottfried Herder, diesem wichtigen Repräsentanten der Spätaufklärung, ersehen, in dessen Werk sich starke Parallelen zu den von Jungmann in den beiden Streitgesprächen formulierten Gedanken finden. Auch bei Herder spielt der Gedanke der Humanität ja neben dem des Patriotismus eine große Rolle. Sie ist für ihn der Inbegriff der von Jungmann und, wie wir gehört haben, auch schon von Pelzel angesprochenen *organischen*, von Gott geschaffenen *Naturanlagen* des Menschen und der einzelnen Völker, so daß sich von da aus der Schritt zu Herders berühmtem Slawen-

<sup>30</sup> Ebenda 156–157.

<sup>31</sup> Vgl. Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck. Bd. 1: Stichwort „Aufklärung“. Stuttgart 1972, 250–251.

<sup>32</sup> Ebenda 278, 288.

kapitel in seinen „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ (1784–91) fast mit Notwendigkeit ergibt. Mit Jungmann teilt Herder schließlich auch die Abneigung gegen die Absolutsetzung der Philosophie, dieses „Modegespenstes des Jahrhunderts“, wie er es nannte<sup>33</sup>.

Kehren wir also am Ende unserer Untersuchung zu der eingangs gestellten Frage zurück, wo denn die Grenze zwischen Aufklärung und Frühnationalismus bei den tschechischen Denkern eigentlich verlaufe, so müssen wir sagen, daß es offenbar hier keine feste Grenze im Sinne einer geistesgeschichtlichen Zäsur gibt, daß vielmehr in Böhmen ein- und dieselbe Persönlichkeit gleichzeitig aufklärerisches *und* frühnationales Gedankengut vertreten konnte, wobei die Schwerpunktsetzung nach der einen oder anderen Seite sicherlich individuell verschieden sein konnte. Ja, eine gewisse ambivalente Haltung in dieser Hinsicht scheint für die Intellektuellen und Erwecker der Zeit um 1800 geradezu typisch gewesen zu sein. Tschechische Historiker wie Josef Hanzal, Josef Kočí oder Mikuláš Teich sind nämlich im Laufe der letzten zwei bis drei Jahrzehnte aufgrund ganz anderer Fragestellungen ebenfalls zu dem Schluß gekommen, den Teich auf die Kurzformel gebracht hat, die Aufklärung habe in Böhmen, zum Unterschied von anderen europäischen Staaten, einen „nationalen Kurs“ genommen<sup>34</sup>.

---

<sup>33</sup> Über Herder vgl. *e b e n d a* 295–299, insbesondere 297–299. Friedrich Meinecke hat im übrigen schon 1928 festgestellt, daß bei Herder Nationalstaat und Weltbürgertum einander keineswegs ausschließen, sondern im Gegenteil „im engsten Bunde als gegenseitig sich bedingende und stützende Mächte“ gedacht sind. Vgl. *M e i n e c k e*, Friedrich: *Weltbürgertum und Nationalstaat*. Berlin 1928, 32.

<sup>34</sup> *T e i c h*, Mikuláš: *Vom Dunkel ins Licht – Die Aufklärung in Böhmen*. In: *Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus*. Hrsg. v. Herbert *M a t i s*. Berlin 1981, 521: „Zusammenfassend läßt sich sagen, daß, obwohl die Aufklärung eine globale Bewegung war, ihre Entwicklung in Böhmen anders als sonstwo einen ganz bestimmten nationalen Kurs während des Übergangs von Feudalismus zu Kapitalismus verfolgte. Hier stellt der ‚Weg vom Dunkel ins Licht‘ den Teil eines fortschreitend widersprüchlichen Prozesses dar, im Verlauf dessen althergebrachte kirchliche und adelige Rechte durch Regierungsmaßnahmen, welche die Interessen des Habsburgerstaates zu stärken versuchten, aufgehoben wurden.“ Vgl. *H a n z a l*, Josef: *Jazyková otázka ve vývoji obrozenského školství* [Die Sprachenfrage in der Entwicklung des Schulwesens der Wiedergeburtsepoche]. *Československý časopis historický* 16 (1968) 325. – *K o č í*: *Naše národní obrození* 56–58.